

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **13 (1926)**

Heft 6

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

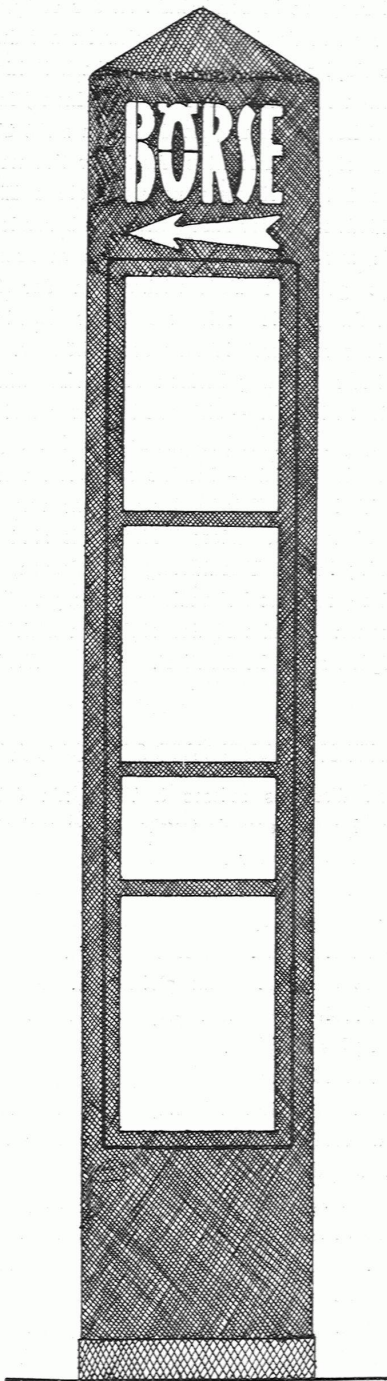
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>



PROJEKT „ORION“
Otto Manz, Pfäffikon (3. Preis)

SCHMIEDEISERNE GRABZEICHEN

EINE PUBLIKATION DES GEWERBEMUSEUMS
BASEL

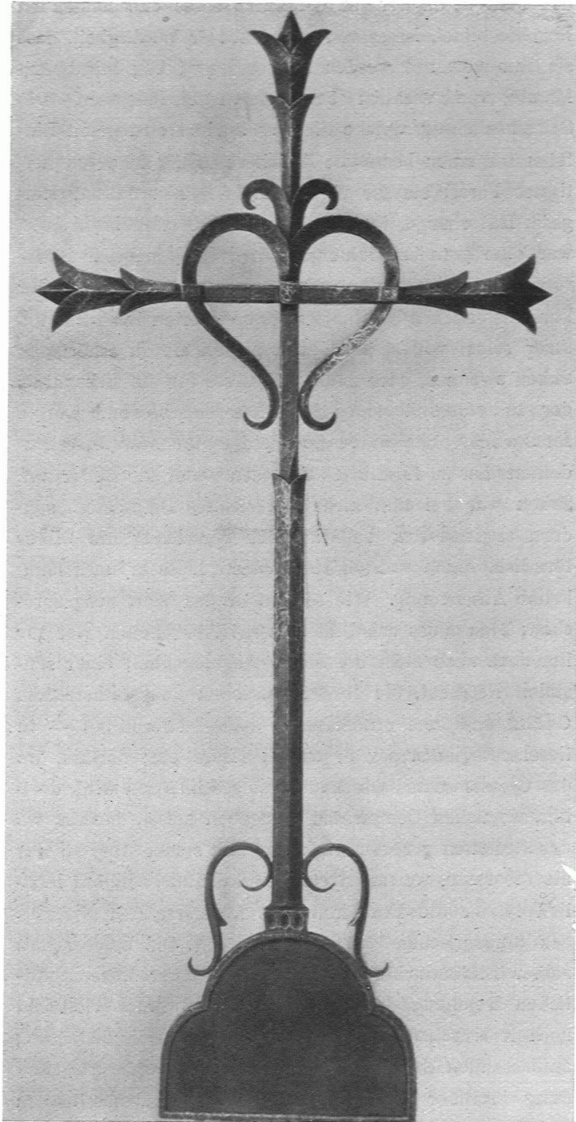
(s. die Abbildungen auf S. 199 ff.)

Vor wenigen Wochen ist im *Verlag Benno Schwabe u. Co., Basel*, eine Publikation des *Gewerbemuseums Basel* erschienen, welche die besten Resultate des Wettbewerbes für schmiedeiserne Grabzeichen von 1923 in einer sehr ansprechenden kleinen Mappe zusammenfasst. Die Entwürfe der Preisträger des Wettbewerbes sowie einige andere waren inzwischen von Mitgliedern des Schlossermeisterverbandes Basel und in der Fachklasse für Metallarbeit der Allgemeinen Gewerbeschule ausgeführt worden, und ihnen insbesondere gilt diese Publikation, die zwei Dutzend ausgeführte Stücke enthält. Dass das ganze Unternehmen von Anfang an das gesunde Ziel einer möglichen Serienherstellung der Grabkreuze im Auge hatte (wodurch allein diejenigen niedrigen Preise zu erreichen sind, die die Verbreitung sichern), das sagt *Direktor Dr. Kienzle* im Vorwort sehr deutlich. »Unser Ziel war, dem Schlossergewerbe Entwürfe zu bieten, die ihm als Halt und Anleitung dienen sollten. Dafür genügte es nicht, etwas zu entwerfen, was zwar an und für sich schön und gut war, aber doch nur für eine einmalige Ausführung in Betracht kam, sondern es mussten auch Gestaltungen gesucht werden, die sich für die Wiederholung eigneten, die also neue Typen des schmiedeeisernen Grabkreuzes darstellten.« Wir publizieren in diesem Heft drei ausgeführte Arbeiten, deren Bildstöcke die Direktion des Basler Gewerbemuseums uns freundlich überlassen hat, und wir möchten die Mappe, aus der sie stammen, allen denjenigen warm empfehlen, die zu einer langsamen Veredelung unserer noch immer beinahe barbarischen »Friedhofskunst« die Hand bieten wollen. Dadurch, dass es mit dieser Publikation den schaffenden Handwerkern brauchbare Vorlagen liefert, hat das Gewerbemuseum Basel ein Verfahren eingeschlagen, das auch der Werkbund für verwandte Unternehmungen sich zu eigen machen könnte. *Gtr.*

Seit kurzer Zeit gibt auch das *Gewerbemuseum Bern* zu seinen temporären Ausstellungen *Wegleitungen* heraus, auf welche wir hiemit nachdrücklich aufmerksam machen. Sie werden der Reihe nach bei den bessern Druckereien Berns gedruckt und sind nach ihrer typographischen Haltung durchweg gut. Eine erste *Wegleitung* galt den »Amtlichen Drucksachen«, eine zweite der *Batik-Ausstellung*, die dritte der *Ausstellung »Malayische Handweberei«*. *Gtr.*

die Zeit ihres Lebens sich verehrend und dankbar des persönlichen Umgangs mit diesem ungewöhnlichen Manne erinnern werden.

Angesichts dieser Tatsachen möchte man sich gerne vorstellen, dass Rintelens Geist, auch wo er selber sich nicht fixiert hat, doch in anderen weiterzeigte. Rintelens Geist war jedoch nicht von dieser Art. Man konnte ihn mehr nur geniessen und verehren, als ihn eingehen lassen in sein eigenes Denken. Man fühlte sich von ihm eher bedrückt als zu Eigenem befreit und befruchtet. Es gab in seinem Denken nichts, was über seine Persönlichkeit hinaus auch für andere hätte verpflichtend sein können, so ganz einmalig und eigenwüchsig war alles, was er dachte. Das ist wohl auch der tiefere Grund, weswegen Rintelen keine eigentlichen Schüler hatte. Es gibt niemanden, der Rintelens wissenschaftliches Erbe antreten könnte, weil an seiner wissenschaftlichen Leistung nichts Vererbbares ist. Rintelens vollkommenster Gegensatz ist Wölfflin. Wölfflin hat ein Lehrgebäude errichtet, in dem für viele Arbeiter, kleine wie grosse, Raum und Arbeit ist, und das selbst über einen frühen Tod des Meisters hinaus hätte dauern können. Wölfflin hat ein lehrbares und lernbares System von Begriffen ausgebildet, mit denen die Phänomene gefasst und geordnet werden können. Diese Begriffe haben Sinn nicht nur in der Hand des einen Meisters, sondern ebensosehr in der Hand einer unbegrenzten Zahl von Schülern und Schülerschülern. Ja, sie sind sogar der Uebertragung auf andere Gebiete der geschichtlichen Wissenschaft fähig. In Wölfflinschem Geiste denken — nichts ist möglicher, verwandte geistige Struktur vorausgesetzt. In Rintelenschem Geiste denken — nichts ist unvorstellbarer! Es sei denn als pure Nachäfferei. Wie Rintelen selber war, ragend in schroffer Einmaligkeit, so sah er auch die geschichtlichen Phänomene: als völlig in sich erfüllte, unwiederholbare Gebilde. Für die Erkenntnis des Individuellen besass er, seiner eigenen Differenziertheit entsprechend, die allerdifferenziertesten Organe. Während Wölfflin die Stilepochen generalisiert bis zu Begriffen, deren Allgemeinheit ständig in Gefahr ist, nichts Wesenhaftes mehr auszusagen, atomisiert Rintelen nicht allein die Zeiten und innerhalb der Zeiten die einzelnen Künstler, sondern auch innerhalb des einzelnen Künstlers jedes einzelne Werk. Rintelen vermochte von der Individualität einer Zeit ein Gemälde zu entwerfen von einer Fülle und Pracht sondergleichen. Aber er reihte Gemälde an Gemälde; die Zeiten unter sich, ihr Wachsen, Wandeln und Schwinden, das kam bei ihm nicht in gleichem Masse zur Anschauung. Trotz aller Weite und Beschwingtheit seiner Betrachtung — in die Dimension des Spekulativen ging sie nicht: so sehr war Rintelen dem

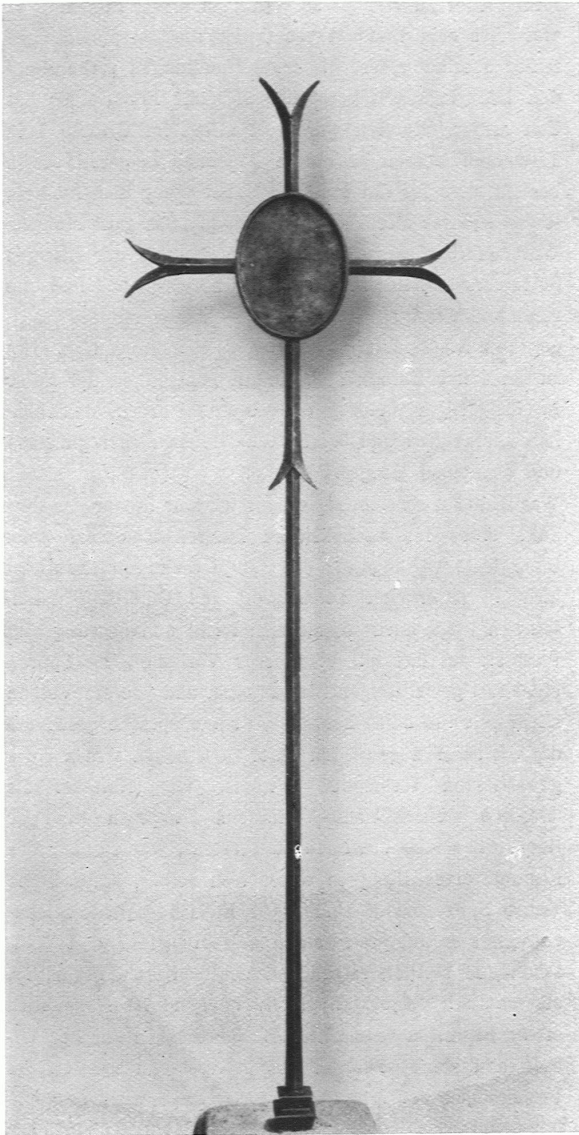


SCHMIEDEISERNES GRABKREUZ

*Entwurf und Ausführung: Allgemeine Gewerbeschule Basel
(Fachklasse für Schlosserei und kunstgewerbliche Metallarbeit)*

Konkreten und Einzelnen hingegeben und verhaftet. Von sinnlichen Erlebnissen war er bis an den Rand gefüllt, ja überströmend, und unlöslich sein Durst nach stets neuen Erlebnissen der Sinne. Gegen die Abstraktion hatte er eine tiefe Abneigung.

Da man bei Rintelen keine sogenannte Methode und keine gebrauchsfertigen Werkzeuge übermittelte bekam, hatte bei ihm Schüler sein eine unerlaubt ausserwissenschaftliche, eine ausschliesslich geistige, menschliche Bedeutung. Seine Persönlichkeit rief die eigene wach. In

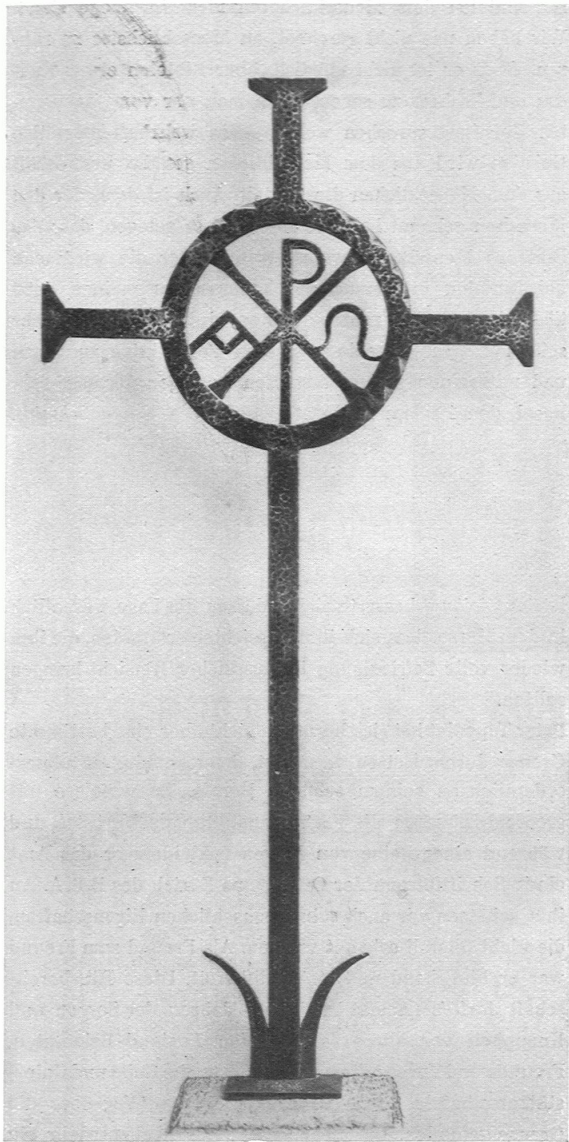


SCHMIEDEISERNES GRABKREUZ

*Entwurf: F. Herger, Basel / Ausführung: Allgemeine
Gewerbeschule Basel*

schrift der Bismarcks. Was brauchte er die Krücken der grossen Phänomene der Vergangenheit, um über Menschen zu herrschen! Der Katheder, dessen Pathos er mit rückhaltlosester Leidenschaft genoss und dessen Wirkungsmöglichkeiten ihm bis ins Letzte vertraut waren, und die Historie, in deren Reich er nicht Sklave, sondern König war — sie schrankten ihn im Grunde doch ab von den Menschen und dem ganz gegenwärtig sich Ereignenden. Auf Menschen nur mittelbar zu wirken und

Ereignisse nur zu betrachten, das musste ihm auf die Dauer zu wenig sein. Rintelen war zu aktiv, zu männlich, um in der historischen Kontemplation so innig und ausschliesslich leben zu können wie etwa Jakob Burckhardt, dessen ganzes Wesen Kontemplation war. Und Rintelen war wohl überhaupt zu vielfältig begabt und zu rastlos, um in Einem je sich ganz zu erfüllen. Einmal wollte er unter handelnde Menschen treten, selber handelnd, als ihr Partner oder Gegner in ganz realen Taten. Er wollte Ereignisse lenken und selber Ereignisse erzeugen. Nicht minder mächtig als Begabung und Leidenschaft zum geschriebenen und zum gesprochenen Wort waren in ihm Begabung und Leidenschaft zur Tat. Schon Schreiben und Reden hatten bei ihm etwas von einem Tun an sich, hatten den aktiven Pulsschlag der Tat, und sein Verhältnis zum Historischen war nicht ein eigentlich kontemplatives. Beinahe häufiger noch als auf Kunst und Geschichte kam sein Gespräch auf die Politik des Tages. Nirgends war die Teilnahme dieses leidenschaftlichen Menschen leidenschaftlicher als hier. Wie er als Historiker die überpersönlichen Bindungen nicht eigentlich sah und für ihn das Allgemeine, Schicksalsmässige einer Epoche und in der Abfolge der Zeiten kaum Realität hatte, wie er vielmehr, einzig nach dem Ausmass und der Eigenart der Persönlichkeiten fragend, persönliche Leistung an persönliche Leistung reihte — so beschäftigte ihn auch an den politischen Ereignissen der Gegenwart nichts so sehr wie die Tat des einzelnen Staatsmannes. Ganz ausserordentlich war sein Blick für den Menschen und die besondere Art seiner Begabung. Dem Menschen galt im Grund seine tiefere Leidenschaft als dem Werk. Die schönsten, mannigfaltigsten Begriffe standen ihm zur Verfügung, nicht wenn er Kunstwerke, sondern wenn er Menschliches zu schildern hatte. Und wenn er, was er mit besonderer Vorliebe tat, die Individualität einer ruhmreichen Stadt schilderte, so fühlte man, dass er sie wie einen Menschen erlebte. Wenn in irgend einem Land ein neues Ministerium auftrat, stürzte er sich auf die Photographie und die erste Rede seines Chefs. Dieses Wenige genügte ihm, dass er ihn ganz ergriffen hatte. Sein Urteil, das er heftig hervorstiess, kümmerte sich nicht um parteipolitische Zugehörigkeiten, sondern zollte Beifall einzig der stärkeren Natur und verdamnte das Unzulängliche. Aber es war ihm nicht ums Urteilen allein zu tun, seine Urteile waren Prognosen der Taten und der aus ihnen entspringenden Ereignisse. Wie ein Seher beinahe erlitt er da Hoffnung oder Befürchtung. Im Gegensatz zu Jakob Burckhardt jedoch, der ja auch unter solchen Gesichtern litt, ging sein Blick nie ins allgemeine des Ganges der Weltgeschichte, sondern blieb



SCHMIEDEISERNES GRABKREUZ

Entwurf: A. Rauschkolb, Basel / Ausführung: Allgemeine Gewerbeschule Basel

viele dieser Art zu bieten hatte. Rintelen war nicht der gegen alles gefehte, fröhliche Kämpfer — im Gegenteil, in allen Kämpfen, auch in solchen, in denen ihm der Sieg von vornherein gewiss war (und wo war ihm das nicht!), war er wie ein ständig verwundeter Kämpfer. Rintelens Antlitz zwar war angespannt, ja beinah verzerrt von einem gewaltigen Willen — sein Körper aber war von zartestem Bau, und seine Hände waren nicht Hände, die packen und zuschlagen konnten, sie hatten

eine fast weiblich schmale Anmut, es waren fühlende Hände, und vor allem auch waren es geniessende Hände. Sein aggressives Blut war nicht geschützt von einer solchem Pulsschlag entsprechenden derben Haut. Zwischen sich und der Umwelt trug er eine unendlich empfindliche Membran, wie sie sonst nur ausgesprochen passiven Naturen zugeteilt ist. Es lief wie ein ständiges Zittern über ihn, das angesichts eines jeden Ereignisses oder Phänomens zum Erschüttern werden konnte. Aus dem bebenden Ton seiner Stimme, mit der er von Kunstwerken sprach, spürte man, dass er selbst die Schönheit erlitt. Wenn Pathos die Haltung des leidenden Menschen ist — Rintelen war ein pathetischer Mensch.

Und Rintelen war ein heimatloser Mensch. Hin- und hergetrieben nicht nur von sich widerstreitenden Mächten seines Innern, heimatlos vor allem auch in den Ländern der Erde. Schon in jungen Jahren mit seinem Heimatland zerfallen, hat er sich später alle Brücken zu ihm abgebrochen. Am Krieg hat er unsäglich gelitten. Da einen das Blut nicht freigibt, war seine Wunde nicht heilbar. Rintelen hatte des Heimatlosen Rastlosigkeit und dessen unstillbare Sehnsucht nach einer Heimat, in der er wurzeln könnte. Er hatte des Heimatlosen überquellende Liebe zu Heimatländern der Wahl (aus solcher Liebe ist sein Giotto geschrieben!), und des Heimatlosen Hass gegen die einzige Heimat des Bluts. Und doch war Rintelen in nichts deutscher als gerade hierin. Am Wesen des eigenen Volkes zu leiden, gibt es ein deutsches Leiden? Auch in seiner Wissenschaft war er im Grund ein Heimatloser. Wie ein Meteor die Sterne einen Augenblick überstrahlt — ihre Kreise kehren wieder, seine Bahn ist einmalig. Rintelen hat sich nicht an den Webstuhl gesetzt, an dem Generationen weben. Er stand abseits als ein Unzünftiger. Von denen, die in festen Bahnen gehen, wie ein wildes Tier bewundert, und wohl auch beneidet als einer, der innerlich freier ist und weitere Horizonte umspannt. Wie konnte Rintelen die Wichtigkeit der festen Pfeiler des akademischen Tempels preisen, er, der im Grunde ausserhalb stand! Wie konnte er die Tradition preisen, er, der die wirklichste, die des Blutes dahingegeben hatte! Und mit welcher Leidenschaft hat er seine Zufallsheimat vom Tag seiner Berufung an umworben! Auch die Einbürgerung hat ihm die Heimat nicht zu geben vermocht. Und auch ohne die besondere Sprödigkeit des Baslers Fremden gegenüber, die in Basel nicht Fremde bleiben wollen, hätte es ihm mit solchem Liebeswerben mannigfach ergehen müssen wie einem, der mit Geschenken überschüttet, wo Verlangen oder Fähigkeit fehlen, Geschenke zu empfangen und mit dem zu erwidern, wofür das Ge-